



Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

1. Wie Jumbo entstand

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-93965)

Stilistisches Zwischenspiel

Leitmotiv

Als im Jahre 1922 ein Deutsch-Lehrer auf den guten Einfall kam, an die berühmtesten Schriftsteller der Zeit die Rundfrage zu richten, durch welche Mittel ihrer Meinung nach der Aufsatzzunterricht in den Schulen verbessert werden könnte, erhielt er von Paul Ernst eine Antwort, die uns Leser seiner Jugenderinnerungen (vgl. S. 114) nicht überraschen kann:

„Ich würde die Beschreibung von **Gegenständen und Vorgängen**, die wirklich gesehen und verstanden worden sind, bis in die obersten Klassen üben; dabei kann kein Gesalbader entstehen. Ich habe mir, als ich bereits als Schriftsteller einen Namen hatte, selbst derartige Aufgaben gestellt, mich zum Beispiel einmal gemüht, das Immergrünbeet vor meinem Fenster in möglichst genauer und gleichzeitig schöner Darstellung festzuhalten.“

Unter diesem Gesichtspunkt lese man die hier folgenden **Beschreibungen**, die nicht aus der Feder anerkannter Dichter, sondern aus einer dicken Sammelmappe von mehr oder weniger gelungenen **Schülerarbeiten** stammen; diese werden zu eigenen Versuchen sicher mehr Mut machen!

Vier Variationen

1. Eines Tages war in unserer Schule ein **Glasbläser** angemeldet, der in der Chemiestunde seine Kunst vorführen wollte; der Deutsch-Lehrer hatte noch schnell vorher die Klasse gebeten, beim Zuschauen sich Notizen zu machen. Hier ist eine der nachträglich daraufhin ausgearbeiteten **Stilübungen**:

Wie Jumbo entstand

„Da werden wir aber eine Menge neuartiger Geräte kennenlernen“, dachte ich, als wir die Treppe hinaufgingen. „Der ganze Tisch im Chemiesaal wird mit verschiedenen Glasarten, mit allerhand Behältern, Zangen, Farben und vielen unbekannten Dingen vollstehen.“ Und was brauchte der Glasbläser, um die verschiedensten Figürchen herzustellen? Er benutzte eine mit viel Sauerstoff gespeiste Gasflamme und einige bunte Glasröhrchen; ab und zu hantierte er noch mit einer kleinen Glassäge und einer Pinzette, deren Enden sehr breit waren.

Zischend strömte die Flamme aus dem Brenner; ein Glasröhrchen wurde über das Feuer gehalten; das sonst so starre Glas begann sich plötzlich zu bewegen, ließ sich dehnen und aufpusten und zerplatzte wie eine Seifenblase. Der Meister nahm nun ein dunkelgrau gefärbtes Glasrohr und erhitzte es. „Drehen, drehen“, sagte er, „das ist die Hauptsache, wenn man eine gleichmäßig runde Form erhalten will.“ Und so drehte sich auch die Röhre zwischen seinem Daumen und Zeigefinger unaufhörlich hin und her. Wieder begann sie zu schmelzen; rasch zog sie der Meister so auseinander, daß zwar in der Mitte der

alte Hohlräum bestehen blieb, seine Ränder aber an beiden Enden kegelförmig verliefen und zum Schluß sogar zusammenschmolzen. Flink sägte der Meister das eine zugeschmolzene Ende ein und brach es ab, damit er eine Öffnung zum Hineinblasen erhielt. Schnell mußte alles geschehen; denn wenn das Glas während der Bearbeitung nicht dauernd gleichmäßig erwärmt wird, platzt es. Durch das Hineinblasen entsteht an der erhitzten Stelle eine Ausbeulung, die sich später als Kopf eines Elefanten entpuppte. Nun erhitzt er das Glas gleich dahinter unter ständigem Drehen; dann bläst er wieder in der oben beschriebenen Weise, und siehe da, der Leib eines Elefanten schwollt auf. Jetzt geht es an den Rüssel. Der eine Blase-„Spieß“, der noch am Kopfende haftet, wird erhitzt, langgezogen, damit er dünner wird, in die richtige Form gebogen, das übrigbleibende Ende abgeschmolzen, und schon ist der Rüssel fertig. Der Glasbläser nimmt schnell einen der Glasstäbe zur Hand. Er hält den Kopf des Elefanten und das Ende des Glasstabes über die Flamme, drückt es unter dem Rüsselansatz an, bläst ein paarmal am Spieß hinein, zieht den Glasstab ab, und man sieht, daß dies die Lippe sein soll. Mit einem erhitzten helleren Glasstab tupft er Punkte auf beide Seiten des Kopfes: die Augen. Dann wird ein weißer Stab auf beide Seiten neben dem Rüssel angedrückt, langgezogen und abgeschmolzen. Das sind die Stoßzähne. Die Ohren werden ebenso gemacht, aber vor dem Erkalten mit der schaufelförmigen Zange plattgedrückt. Jetzt kommen als letztes die Beine an die Reihe. Ein Glasstab und die Stellen, wo die Beine angesetzt werden sollen, werden erhitzt. Er drückt den Stab an die passende Stelle und bläst durch den Spieß. Dadurch wird der obere Teil des Beines dick und hohl. Der Glasstab wird abgeschmolzen und das Bein unten abgeplattet. Die Herstellung der anderen Beine ist dieselbe. Damit Jumbo fest stehen kann, wird das eine oder andere Bein, wenn nötig, noch verkürzt. Wenn alles erkaltet ist, wird der Spieß abgeschmolzen. Die übrigbleibende Spitze ist der Schwanz. Nun ist Jumbo fix und fertig; seine Herstellung dauerte etwa eine Viertelstunde, und für 70 Pfennige konnte man sich ihn kaufen.

G. V.

2. Oder andermal hatte ein Sechzehnjähriger von sich aus

Die Spandauer Fischer bei einem winterlichen Fischzug

beobachtet und beschrieben:

Es rücken etwa ein Dutzend Männer an mit zwei großen Schlitten, auf denen sich primitive Holzwinden befinden, dazu ein paar Stangen, einige Eisäxte und ein riesiges Netz. Sie gehen quer über den Tegeler See. Nachdem sie haltgemacht haben, wird mit den Axtten ein großes Loch gehauen, wo hinein später das Netz kommen soll. Dann ziehen zwei Leute in entgegengesetzter Richtung los, um in bestimmten Abständen kleinere Löcher zu schlagen. Es dauert nicht lange, da ziehen die beiden Männer ihre Jacken aus, krempeln die Hemdsärmel hoch, und trotz der Kälte rinnt ihnen der Schweiß in